

## Deutsch-Südwestafrika.

### Vom Bau der Südbahn.

Ende April ist nach einer amtlichen telegraphischen Meldung die am linken Ufer des Großen Fischflusses gelegene Station Seeheim eröffnet worden. Nachdem somit die schwierige Strecke des Modder-, Gannab-, Kaiams- und Fischflusriviers in zeitraubendem Vortrieb bewältigt ist, wird die Gleislinie auf dem letzten, günstigeren Abschnitt wieder rascher vorrücken und in wenigen Monaten in Kreetmanshoop sein können.

### Zur Arbeiterfrage.

Der Mangel an ausreichendem Arbeitermaterial hat sich beim Bau der Swabibahn und im bergbaulichen Betrieb von Tsumeb wiederholt empfindlich bemerkbar gemacht. Um so erfreulicher ist die vom Gouvernament soeben übermittelte Nachricht, daß neuerdings ein starker Zuzug von Ovambos zum Bahn- und Minenbau im Norden des Schutzgebietes stattfindet. Jüngst sind in einer Woche annähernd tausend Ovambos bei der Tsumeb- und Guchab-Mine neu eingestellt worden. Die Leute meldebten sich — angeblich auf Befehl ihrer Kapitäne — zunächst beim Bahnbau Otavi—Grootfontein; sie wurden dann, da sie wegen der inzwischen erfolgten Vollendung nicht mehr benötigt wurden, an die Minen überwiesen.

Dieser Zuzug von Ovambo-Arbeitern ist auf einen Verbezug zurückzuführen, den der Bur Dink Doshuizen im November unternommen hat. Der Gouverneur hatte diesem die Erlaubnis zur Arbeiterwerbung erteilt. Doshuizen ist den Ovambohäuptlingen bekannt.

Unter den bei der Guchab-Mine eingestellten Ovambo befinden sich übrigens auch einige Herero, die ebenfalls aus dem Ovamboland gekommen sind und als Ovambo gelten wollten. Sie sind wie diese nur mit einem Leidenichurz bekleidet und haben nach Ovambo-Art das Kopfhaar bis auf einen Haarbüschel in der Mitte kurz geschoren. Als Grund für ihre Verkleidung führten sie an, sie hätten Furcht gehabt, als Herero erkannt und deshalb getraut zu werden. Sie erzählten weiter, im Ambolande hielten sich noch viele (?) Herero auf, die gerne zurückkommen wollten; sie fürchteten aber, wegen ihrer Teilnahme am Aufstand bestraft zu werden und den Rest ihrer Viehbestände zu verlieren. Im allgemeinen geht es ihnen nach ihrer Aussage bei den Ovambos schlecht.

Für den Fall, daß wirklich weitere Hereros aus dem Ovambolande zurückkehren sollten, hat der Gouverneur Anweisung gegeben, ihnen ihr Vieh zu belassen. Dafür müssen sie sich aber verpflichten, unter Aufsicht in Gegenden zu wohnen, die ihnen im Hererolande als Wohn- und Weideplätze zugewiesen werden.

## Deutsch-Ostafrika.

### Die zentralafrikanische Expedition S. B. des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin.<sup>1)</sup>

Véni am Semliskfluß (Zentralafrika),  
10. Januar 1908.

Östlich von der zum Kivugebiet gehörigen Landschaft Bugoie dehnt sich jener große, nach Westen fast bis an den Stebeßfluß heranreichende Urwaldkomplex aus, der erst an wenigen Stellen von Weißen betreten worden ist. Er birgt das Volk der Batwa, jenes Räuber- und Jägervolk, dessen ich früher schon Erwähnung tat. Dr. v. Raben, der père supérieure der Missionstation Mumbo, der ein passionierter Jäger und guter Schütze ist, und ich streiften mit diesen Merlen im September schon seit 14 Tagen im Urwald herum, um die Geheimnisse dieses zoologisch noch völlig unbekanntem Bergwaldes, dessen größte Höhen bis auf 3000 m ansteigen, nach Möglichkeit zu lästern. Manche Karität hatten wir schon gesammelt, aber noch keinem von uns war es bisher gelungen, des Menschenaffen ansichtig zu werden, dessen Vorkommen in Bugoiewalde nach den Angaben der Eingeborenen und Missionare erwartet werden konnte.

Aus dem Kivugebiet war bisher erst ein Exemplar des Menschenaffen, das im Jahre 1904 von Hauptmann v. Behringe am Saoyino erlegte, bekannt geworden. Es erhielt im Berliner zoologischen Museum den Namen Gorilla Behringei. Nach Aussage von Eingeborenen am Ngahinga wurde dort im letzten Jahre ein zweites Exemplar, zweifellos ebenfalls Behringei, auch Kimanda impundu genannt, von einem belgischen Herrn geschossen. Ich habe näheres hierüber nicht in Erfahrung bringen können.

Die Erlegung eines Vertreters der im Bugoiewalde lebenden Gattung mußte also einen wertvollen zoologischen Beitrag liefern.

Nach unseren späteren Beobachtungen lieben die Gorillas besonders die Ränder des hohen

<sup>1)</sup> Auszüge aus den Reiseberichten des Herzogs in der „Täglichen Rundschau“. Sgl. „Mol. Bl.“ 1908 Nr. 3. Seite 111 ff. und Nr. 7. Seite 231 ff.

Urwaldes. Am Ngahinga hatten wir frische Fojung und Fährte an der Grenze der Bambusmit der Hochwaldzone gefunden, im Innern des Waldes dagegen niemals Anzeichen ihres Vorkommens bemerkt. Aber die Lebensweise des Gorilla ist noch wenig bekannt. Mit Bestimmtheit konnten wir die Benutzung von Schlafbäumen während der Nacht konstatieren, unter denen ein Mungu genannter, sehr hoher und bis zur Krone aufsteiger Podocarpus sowie eine Sapotacee, hier Mutoie benannt, der großen Übersicht und damit verbundenen Sicherheit wegen bevorzugt werden. In den Morgenstunden, etwa zwischen 7 und 9 Uhr, verlassen die Gorilla, die ein Familienleben zu 5 bis 8 Mitgliedern führen, ihre Schlafbäume, um zu äßen. Der Gorilla ist nicht wählerisch in seiner Nahrung. Nach Angaben der Batwa werden Blätter, Rinde, Blüten, Stöpseln und junge Triebe gern genommen; doch decken sich meine Beobachtungen hierin nur in bezug auf die Sapotacee (Mutoie), während Dr. Schuboy später bei der Verfolgung auf der Erde befindlicher Gorillas frisch gefaute junge Bambustriebe fand.

Bei Sonnenaufgang und abends, wenn die kurze Dämmerung naht, hört man weithin das schwach einsetzende, dann anschwellende, durchdringende Geschrei der Gorillas, das die Batwa auf Zwistigkeiten innerhalb der „Familie“ zurückführen. Dies ist der Augenblick für den Jäger, einzugreifen und ein Anschleichen zu versuchen.

Wir hatten unser Lager an den Südrand des Waldes, in die Nähe des Häuptlings Chuma verlegt. Dort unter uns dehnte sich eine steile, tiefe Schlucht, auf deren Grund ein Wildbach rauschte; sie trennte uns vom jenseitigen Hange des Berges, auf dem sich das Geschrei meist hören ließ. Die einzelnen Familien haben stets ein bestimmtes Revier, das ungeru verlassen wird.

Einen Versuch, am Abend bei schwindendem Lichte mich herauszupürchen, mußte ich als völlig undurchführbar aufgeben, da das fast undurchdringliche Unterholz nur auf Händen und Knien zu durchstreichen war. Ich mußte also bis zum Morgen warten.

Noch vor Tagesgrauen saßen wir drei schon fertig vor den Zelten und erwarteten den ersten Schrei. Als einzigen Begleiter hatte ich mit einem Batwa aussersehen. Dies hatte anfangs viel Schwierigkeiten gemacht. Alle größeren Familien der Ruanda bewohnenden Bevölkerung, der Batulisi, der Bahutu und so auch der Batwa, haben ein ihnen geheiligtes Tier, musiro genannt, dessen Tötung durch ein Mitglied der Familie schweres Unheil heraufbeschwören würde. So hat die Familie der Sultans Mfingo beispielsweise den Kronenfranch, die Familie des Mutalen Kawate

den Frosch als musiro. Unglücklicherweise bezeichnen nun die Batwa gerade den Gorilla als ihren musiro, woraus sich die Ablehnung meines Führers erklärte. Auf die Vorstellung hin, daß er sich ja nicht selber an der Erlegung zu beteiligen habe, sondern daß dies meine Sache sei und er mir nur den Standort zeigen solle, willigte er schließlich ein.

Allmählich wurde es heller und heller; schon konnte man durch die Dämmerung einzelne Partien der Waldschlucht erkennen, aber noch immer herrschte Totenstille. Dann ertönte hier und da der erste Ruf eines erwachenden Vogels. Von allen Seiten begann es bald freudig dem Tag entgegenzugewitschern, und als die ersten Strahlen über die Wipfel der Bäume leuchtende Bänder zogen, da ertönte endlich auch der ersehnte Ton zu uns herüber und zeigte uns den Standort des wertvollen Wildes gegenüber am anderen Hange, jenseits der Schlucht.

Der Kriegsrat war schnell fertig: Raven links, im Falle die Gorillas dort ausbrechen sollten, der Vater rechts, ich gerade darauf los. Der kleine Körper des Batwa rutschte mit bewundernswürdiger Geschmeidigkeit durch das ungläubliche Gewirre von Lianen, Bambus und Dornen hindurch, während die Kleider des Europäers an den Dornen beständige Hindernisse fanden. Dem Vorschlage, den Raven von einem Batwa einmal befehle, während des Pirschens im Walde die Kleider abzulegen, konnte ich leider nicht nachkommen.

Endlich war der Grund der Schlucht erreicht, der Bach überschritten. Nun galt es: schnell den Hang hinauf, bevor die Affen den Baum verlassen, von dem eben wieder jener unergreifliche Schrei ertönte, denn einmal auf der Erde, waren sie für uns verloren.

War es bergab schon schwierig fortzukommen, so galt dies bergauf in doppeltem Maße. Die Hände zeigten unzählige Schrammen und Risse, der Schweiß lief in Strömen am Körper herab. Endlich brachte ein alter Elefantenschwanz erleichterung. Mittlerweile war es schon 7 Uhr geworden; nach unserer Schätzung mußten wir jetzt in der Nähe des gesuchten Baumes sein. Eine Übersicht war durch das dichte Unterholz, das jede Aussicht nahm, unmöglich.

Mein Führer blieb jetzt stehen und lauschte mit vorgebeugtem Kopfe, die Augen auf die Erde geheftet. Dann deutete er langsam nach oben: „Wanakula“ flüsterte er, „sie fressen“. Mit äußerster Vorsicht krochen wir nun weiter, ängstlich jedes Reis und jedes trodrene Blatt mit den Händen beiseite räumend. Dann blieben wir wieder stehen und lauschten. Kein Ton vernehmbar! Meine Hoffnung sank bedenklich. Unschlüssig, wohin wir uns weiter wenden sollten, schloß

wir wenige Schritte vorwärts, als plötzlich das Kreischen in unmittelbarer Nähe, fast über unsern Köpfen, ertönte. Die Situation war kritisch, denn die Gefahr lag nahe, daß die Gorillas jeden Augenblick den Baum verlassen könnten. Da endlich erreichte ich eine Stelle, wo das Blätterdach eine Durchsicht gestattete. Durch diesen Kreis bemerkte ich fast zu meinen Häupten einen mächtigen Affen auf dem Aste eines wohl 60 m hohen Mutoie. Unerzählich slog die Büchse an die Schulter, krachend rollt der Schuß durch den Wald. Ein schwerer Schlag und wütendes Gebrüll war die Antwort. Da schießt sich ein zweites, anscheinend jüngerer Exemplar durch die Laubkrone. Der dumpfe Kugelschlag gibt mir auch hier die Gewißheit eines Treffers.

So schnell als möglich arbeiteten wir uns nun bis an den Baum heran, an dessen Stamm eine sehr starke Schweifsbärte herunterführte. Sie verlor sich im Gebüsch, in dem wir den Gorilla schwerkrank den Gang hinunterflüchten hörten. Einem Affen, selbst einem kranken, im Walde zu folgen, ist für den Europäer zwecklos. So gab ich auch bald erschöpft die Nachjagd auf. Auf den Schuß erschienen aber nach kurzer Zeit einige unjener Leute, die in weitem Abstand gefolgt waren. Das Versprechen eines hohen Wertschick spornete ihre Kraft an, und im Augenblick glitten sie auf der Fährte dem Wilde nach. Einige Minuten höchster Spannung folgten, dann tönten schwach gedämpfte Rufe zu uns hinauf, die in mir ein unbeschreibliches Siegesgefühl auslösten. Unten in der Schlucht hatten die Leute den Affen gefest und mit einem Speerstück endgültig gestreckt. Da die Leute erklärten, den schweren Burtschen nicht allein heraufschaffen zu können, sandte ich ihnen vom Lager aus einen Askari mit einer Hilfskarawane. Zwei Stunden später wurde er an einer starken Bambusstange im Triumph eingetracht. Es war ein starkes jüngerer Männchen. Das kleinere Exemplar konnte trotz starken Schweigverlustes nicht zur Strecke gebracht werden.

Der erste Affe ist der erste im Bugoiemalbe von einem Europäer gefestete Gorilla. Aber die enge faunistische Verwandtschaft dieses Gebietes läßt auch hier die Annahme einer nahen Verwandtschaft mit Gorilla Behringei zu, falls sich nicht sogar die Identität mit diesem herausstellen wird.

Der nächste Tag brachte dem père supérieur ein gleiches Weibmannsheil. Nach ähnlichen Anstrengungen gelang es ihm, den Schlafbaum zu erreichen, von dem er ein jüngerer Exemplar herunterstieß. Als er sich schnell dem Verendenden nähern wollte, wurde plötzlich der Busch lebendig; auf wenige Schritte erschien das stehende Gebirg

eines alten Männchens, das nicht übel Lust zeigte, ihn anzugreifen. Mit der Kugel in der Brust verendete aber auch dieses nach wenigen Minuten. Trotzdem räumte die Herde noch nicht das Feld; um den Jäger her zeigten sich noch längere Zeit die erbohten Tiere, die sich erst allmählich und langsam verzogen.

Das Fell des Alten war mit grau-gelben Haaren durchmengt, die Hände und das Gesicht zeigten in Übereinstimmung mit meinem Exemplar tiefe Schwärze, während das jüngere, ein Weibchen, von bedeutend geringerer Körperlänge war und bei tiefschwarzem Haarleide eine gelbliche Färbung des Gesichtes und der Handflächen aufwies.

1. Februar 1908.

Von Kajindi, am Nordende des Albert-Edwardsees, wo wir Weihnachten verlebten, erreichte die Expedition in vier Tagemärschen Vëni. Bei Karim wurde der Semliki überschritten und am Tage darauf bei der Missionsstation St. Gustave gelagert, wo uns der père supérieur sehr gastlich aufnahm. Die Häuser und Kapellen machten einen wohlgepflegten Eindruck, der durch das sympathische Auftreten der Geistlichen noch verstärkt wurde, die sich wegen ihrer Richteinnischung in politische Angelegenheiten der besonderen Achtung der Kongoleisen erfreuen.

Das folgende Lager Sumbia brachte uns die völlig überraschende, aber um so erfreulichere Begegnung mit einem österreichischen Jagdgenossen, dem Hujarentritmeister Dreydt; der 13. Januar zeigte uns schon von weitem die sauberen Häuser von Vëni. Viele Büffel- und Elefantenspade verrietten die Häufigkeit dieses Wildes.

In Vëni empfing uns der commandeur supérieur Dorch mit den Herren seines Stabes, die ihren Inspektionsaufenthalt freundschaftsweise bis zu unserem Eintreffen ausgedehnt hatten. Denn der Posten gehört noch zum Gebiet des Russiji-Kivu und zur selben Zone wie Rusihura, die dem Kapitän Haubelet untersteht, während als chef de secteur Kapitän Vënaez seines Amtes walte. Nächst dem deutschen Posten Kiffenzi am Kivusee ist Vëni wohl der ansprechendste Innenposten, den wir berührten. Der plateauartige Hügel, der ihn trägt, wird am Südrande vom zentral-afrikanischen Graben bis auf eine trennende Ebene begrenzt. An seinem Westrande wird er von großen, bis nach Kamerun ausgebreiteten Wäldern berührt, während der Südosthang steil zum Semliki abfällt, der sich in einer Durchschnittbreite von etwa 100 m dicht unterhalb des Postens entlangwindet.

Der Posten hat, wie Rusihurru, eine starke militärische Besatzung. Der kommerzielle Verkehr



ist, wie überall hier, der scharfen Bestimmungen wegen sehr gering. Daß viele Schmuggelkarawanen die Vorteile des Waldes ausnutzen, ist bei seinen tiefen Dimensionen und der daraus sich ergebenden unzulänglichen Kontrolle natürlich.

Dr. v. Raben und Gzelanowski waren während dieser Zeit zur Ergänzung begonnener Arbeiten wiederum auf Spezialreisen am Südrand des Rumensori bzw. Toro und Unyoro beschäftigt, während sich Herr Kirchstein zu den Schlußarbeiten im Vulkangebiet des Kiwu noch eine etwas verlängerte Arbeitszeit erbeten hatte, die durch fortwährende Neufunde bedingt wurde. Gzelanowski fand auf seiner Tour einen Stamm von Watwa-Leuten, die — offenbar kleiner als dieselben Leute des Bugoiwaldes — zu den Pygmäen zu rechnen wären, während die Bugoi-Watwa keineswegs zu diesen zu zählen sind. Dr. v. Raben hatte, als er sich zur Blutuntersuchung in das Gebiet der Wajongora begab, das Unglück, von einem angeschossenen Büffel, dem er auf der Schweifsfährte folgte, ganz unvorhergesehen angenommen und in die Luft geworfen zu werden. Nach „Rückkehr“ auf den Boden warf sich der wütende Büffel nochmals auf seinen Gegner, worauf das Tier von zwei Astari zusammengeschossen wurde. Herr v. Raben trug, wenn auch keine gefährlichen, so doch sehr erhebliche Verletzungen am Ellenbogen, in der Muskulatur des Oberarmes und an der Brust davon, die seiner ärztlichen Tätigkeit für längere Zeit ein Ende setzen werden.

Der übrige Teil der Expedition, die Herren Dr. Schuboz und Mildbraed, Oberleutnant Weiß, Leutnant Wiese und ich, sowie der belgische Leutnant Lériter, unternahmen am 18. Januar eine Exkursion in den westlich von Beni gelegenen Teil des Urwaldes. Oberleutnant Weiß hatte nach umfangreichen Arbeiten im kongolesisch-englisch-stitrigen Gebiete genaue Routenaufnahmen bis hierher gemacht, eine Aufgabe, die ihm auch jetzt wieder zufiel.

Je mehr wir in den Wald eindringen, desto mehr erregte die Neuheit der Flora die Aufmerksamkeit unseres Botanikers Dr. Mildbraed, da sich keinerlei verwandtschaftliche Formen mit der Flora bis dahin gesehener Wälder zeigten. Formen- und Artenreichtum ist ungeheuer groß, so daß der botanische Sammler fast in Verlegenheit über sein Programm geriet.

Wir sind hier im Gebiete des Okapi, das überall im Fußgebiet des Aruwimi und Uelle vereinzelt vorkommt; doch ist seine Erlegung ganz außerordentlich schwer und hängt für den Europäer lediglich vom Zufall ab. Es war uns durch Vermittlung ihres Chefs, des Sultans Muera gelungen, einige der Urbewohner des Kongo-

Urwaldes, der Nombutta-Pygmäen, als Begleiter zu erhalten, ohne deren Hilfe ein Umherstreifen im Walde unmöglich ist, sobald man die Verkehrswege nach Trumu oder Mamambi verläßt. Die einzige Kommunikationsmöglichkeit besteht in den sich permanent kreuzenden alten und frischen Elefantenpfaden, wodurch einem Weißen jede Orientierung geraubt wird.

Die Nombutta machten einen intelligenten, netten Eindruck und nahen ohne Scheu. Trotzdem wir nach ihrer Angabe die ersten Europäer waren, mit denen sie in Fühlung kamen, fanden sie sich schnell in die neue Situation. Ihr Orientierungsvermögen ist fabelhaft. Die Färbung ist auffallend hell und der Körperbau kräftig. Aus gutmütigen Gesichtern schauen intelligente Augen, die einen Rückschluß auf stark entwickelte natürliche Sinne zulassen. Der Gesamteindruck wird vielleicht nur durch die Breite der Nasenflügel etwas beeinträchtigt. Im Gegensatz zu den Watwa im Bugoiwald, deren Indolenz den ruhigsten Europäer zur Verzweiflung treiben kann, schlugen die Nombutta ohne Scheu ihre Schlafstätte zwischen unseren Trägern auf, jedes Winkes zu Führerdiensten gewärtig.

Meine eigenen Messungen, die aber auf keinen anthropologischen Wert Anspruch machen wollen, ergaben bei einer Anzahl Vertreter dieses Pygmäenstammes Höhen zwischen 136 und 142 cm, während nur ein Mann mit 145 cm dieses Maß überschritt.

Seine Wohnplätze kennen sie allem Anschein nach nicht; diese werden vielmehr fortwährend gewechselt, aber niemals nach außerhalb der Waldzone verlegt. Sie bestehen aus Planen gerüst, das mit Blätterwerk überdacht ist.

Die Kleidung besteht aus einem durch den Spalt gezogenen, vorn und hinten herabhängenden Schutz aus grauem, wollartigem Rindeustoff, der vom Supabaume, tief im Inneren des Waldes, gewonnen wird. Bei den Frauen, die sich in der Größe von den Männern nicht unterscheiden, findet man als Schmuck gelegentlich durch die Lippen gezogene, dünne Kupferringe, an denen je eine Harminnichel hängt. Die Weiber starren fast alle im „Urischnuck“ und sind von abschredender Häßlichkeit.

Die Kinder werden auf der Hüfte der Mutter sitzend getragen und von einer, manchmal ganz dünnen Schnur unterstützt, die über die Schulter der Mutter läuft und manchmal kleinen Wurme durch tiefes Einschnitten in den weichsten Körperteil jämmerliche Tränen der Qual entlockt. Körbe und ähnliche Lasten werden an breiten Bastbändern mit der Stirne getragen, während der getragene Gegenstand über den Rücken hängt.

Die anderen Bewohner des Waldes und seiner Grenzen sind die Babuba, zu denen sich



nach den Außenrändern hin die Banenda ge-  
 legen. Beide sind ansprechende Menschenschläge.  
 Bezüglich der reichgeschmückt einhergehenden  
 Weiber der Babuba kann man sogar von auf-  
 fallend hübsigen Gesichtern mit schönen, etwas  
 melancholisch dreinblickenden Augen reden. Eine  
 Erscheinung, die noch mehr auf die Kinder zutrifft.

Doch zurück zum Okapi. Die Pygmäen er-  
 legen dieses seltene Wild zur Regenzeit, indem  
 sie seine Fährte an Flußläufen und Bächen suchen.  
 Da das Okapi viel wechelt und ängstlich jeden  
 Sonnenstrahl meidet, so wird die Fährte dann  
 tagelang verfolgt, bis es den Jägern gelingt,  
 das schlafende Tier zu beschleichen und auf wenige  
 Schritte durch Speere zu erlegen. Uns wurden  
 mehrere Häute aus Okapifell gebracht, das dem  
 Leder des Zebra ähnelt.

Mehr noch als das Okapi (auch vielfach Kwapi  
 genannt) erregte unsere Aufmerksamkeit die Be-  
 schreibung eines anderen Waldbewohners, der von  
 Mombutta und Bambuba übereinstimmend be-  
 schrieben und Soli genannt wird. Als charakte-  
 ristisches Unterscheidungsmerkmal beider Tiere  
 gelten die beim Soli den Rücken deckenden  
 weißen Längs- und Querstreifen, die bei dem  
 Okapi nur an den Läufern und unteren Bauch-  
 seiten zu finden sind, während sein Rücken ein-  
 förmiges Braun zeigt. Das Soli trägt ferner  
 im Gegensatz zum Okapi ein aufrechtstehendes  
 Gehörn von etwa 40 cm Länge. Die Existenz  
 dieses in der Zoologie wohl noch nicht bekannten  
 Tieres darf durch die übereinstimmenden Be-  
 schreibungen völlig unabhängiger Erzähler als  
 erwiesen gelten.

Ein Wald-Camp in einem früheren Mombutta-  
 lager brachte uns in mühsamen Fährschritten  
 einige Affenarten, sowie durch Leutnant v. Wiese  
 einen Elefanten, der nach seiner minimalen All-  
 gemeineinscheinung, verglichen mit den Jahnflächen  
 und dem entwickelten Elfenbein, als Zwergvertreter  
 seiner Gattung angesprochen werden muß. Leider  
 fanden Dr. Schuboy und ich am nächsten Morgen  
 nur noch die Rückenwirbel nebst dem sorgsam mit  
 der Haut abgetrennten Skopje vor, da der Rest  
 bereits in den Magen der findigen Mombutta

und Träger gewandert war. Die Länge dieser  
 Rücken säule bis zum Becken betrug nur 112 cm.  
 Die Maße des längsten Jahnns einschließlicb des  
 im Schädel befindlichen Teiles betragen 78 cm  
 bei 23 cm Dicke am Austritt aus dem Schädel.  
 Alle Waldbewohner unterscheiden „kleine“ und  
 „große“ Elefanten. Aus diesen Angaben kann  
 freilich kein Schluß auf Alter oder Rasse gezogen  
 werden; ihre Richtigkeit wird aber durch die auf-  
 fallend vielen kleinen Fährten, die man neben  
 den großen sieht, bestätigt. Um so bedauerlicher  
 war der Mangel an Zeit zur genaueren Unter-  
 suchung dieses interessanten Problems.

Eine weitere Überraschung war die Entdeckung  
 eines Felles von einer mit bis dato fremd ge-  
 bliebenen Antilope, die von den Mombutta Dopi  
 genannt wird. Das Fell ist von einfarbig brauner  
 Farbe und zeigt auf dem Rücken einen vom  
 Widerrist zum Becken breiter werdenden gelben  
 Strich von derselben Haarlänge des Rumpfes,  
 der am Spiegel ausläuft. Wenn ich dann nur  
 noch zwei weitere Antilopenarten zu erwähnen  
 vermag, so liegt dies an der Kürze der uns für  
 dieses Riesengebiet zur Verfügung stehenden Zeit.  
 Es sind dies eine auf Kingwana Lindo, auf  
 Kinande Haissu benannte bräunlich-silbergraue  
 und eine hellbraunfarbige, Munso genannte Anti-  
 lope. Beide gehören zur Gattung der Zwerg-  
 antilopen.

Das Waldgebiet von der vielfachen Größe  
 des Deutschen Reiches bietet naturgemäß eine  
 solche unendliche Fülle von Problemen, daß sie  
 von einer Expedition, die sich nicht lediglich und  
 für Jahre hinaus deren Lösung zur Aufgabe  
 macht, unmöglich recht erforscht werden kann.  
 Wenn man bedenkt, daß der Major Powell  
 Cotton, der vor zwei Jahren in einem weiter  
 südlich bei Mofala gelegenen Teile des Waldes  
 jagte, in fast halbjähriger Frist nur ein einziges  
 Okapi durch die Mombutta erlangte, so mag man  
 die Schwierigkeiten ermessen. Daß trotzdem in  
 kurzer Zeit ein bedeutendes Material gesammelt  
 wurde, ist dem unermüdlichen Fleiß der einzelnen  
 Herren unjurer Expedition zu danken.

**Samoa.**

**Nachweisung der beim Zollamt Apia im III. Viertel 1907 fällig gewordenen Sollbeträge.**

Gesamtbetrag der fällig gewordenen (neu deklarierten) Zölle im obigen Viertel des Rechnungsjahres						Gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres	
1907			1906				
Einfuhr Mt.	Ausfuhr Mt.	zusammen Mt.	Einfuhr Mt.	Ausfuhr Mt.	zusammen Mt.	mehr Mt.	weniger Mt.
88 516,09	—	88 516,09	85 914,66	—	85 914,66	2601,43	

